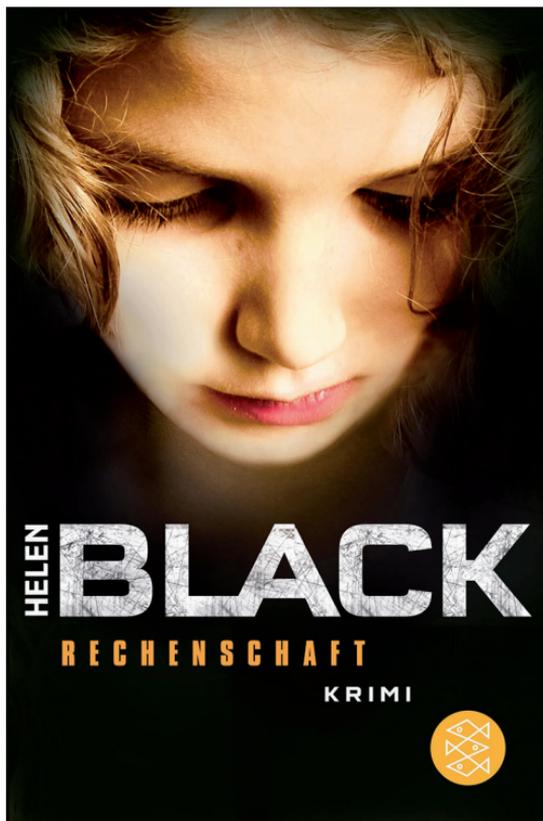


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

# Helen Black

## Rechenschaft

Krimi



Preis € (D) 9,95 € (A) 10,30 SFR 15,90 (UVP)

432 Seiten, Broschur

Fischer Taschenbuch Verlag

ISBN 978-3-596-17781-3

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2010

## PROLOG

Allmählich geraten die Dinge außer Kontrolle. Das ist ein Lieblingsspruch von Luke Walkers Mutter.

Ihm tut der Kopf weh von den Stimmen seiner Freunde, die, von unrhythmischen Händeklatschen begleitet, einen Song von Lily Allen grölen. Damit wollen sie das Mädchen anfeuern. Tom juchzt wie ein kleines Kind an Weihnachten, und er sabbert so, dass ihm die Spucke übers Kinn läuft. Charlie versetzt Luke einen Rippenstoß und brüllt ihm etwas ins Ohr, aber die Worte gehen in einem Lachanfall unter.

Das Mädchen ist der Mittelpunkt ihres schwankenden Kreises, ihr Lachen inzwischen beinahe hysterisch. Sie sagt etwas, was keiner von ihnen versteht, dreht sich schwungvoll im Kreis, so schnell, dass ihr Rock in die Höhe fliegt und die Jungen ihren Slip sehen können.

Tom streckt die Hand nach ihr aus. »Yeah, Baby«, blökt er, gerät vor lauter Begeisterung aus dem Gleichgewicht, kippt um und reißt Luke mit sich.

Eine Weile tastet er auf dem Boden herum und flucht.

Luke ist kotzübel. Er will nach Hause. Aber heute schläft er im Internat, also geht das nicht. Und wenn der Hausvorsteher ihn in diesem Zustand erwischt, kriegt er einen Monat Hausarrest.

Außerdem schwankt der Boden unter ihm, alles dreht sich, und es ist mehr als unklar, ob er überhaupt aufstehen kann.

»Gefällt euch?«, fragt das Mädchen.

Die anderen beiden applaudieren, aber Luke kann nicht mal nicken. Nein, ihm gefällt das nicht. Überhaupt nicht.

Dabei hat der Abend ganz normal angefangen. Als die Schularbeiten erledigt waren und Mr Philips sich noch um einen der neuen Jungs mit Heimweh kümmerte, haben Luke und seine Freunde sich weggeschlichen, um ein bisschen im Dorf abzuhängen. Wie anders ihr Leben sein wird, wenn sie erst mal einen Führerschein haben!

Charlie ist der Älteste und kriegt zu seinem siebzehnten Geburtstag Fahrstunden, aber bis dahin sind es noch über zwei Monate.

Als Nächster müsste eigentlich Luke an der Reihe sein, aber jedes Mal, wenn er den Führerschein erwähnt, wirft seine Mutter ihm nur diesen Blick zu und erzählt ihm, wie viele junge Menschen pro Jahr bei Autounfällen ums Leben kommen.

Tom ist der Jüngste von ihnen, macht die Fahrprüfung aber wahrscheinlich trotzdem als Erster. Sein Dad lässt ihn nämlich jetzt schon mit einem alten Jeep über das Grundstück juckeln.

Sie sind also zum Spirituosengeschäft gezogen. Unterwegs überlegte Luke, warum sie sich überhaupt die Mühe machten, denn Mrs Singh weiß, dass sie vom Internat kommen und minderjährig sind. Prompt beschimpfte Tom sie als »verdammtes Pakiweib« und schmiss ein Regal mit Chips um. Luke hasst es, wenn Tom so was macht.

Als Mrs Singh drohte, die Polizei zu holen, schafften Luke und Charlie es schließlich, Tom aus dem Laden zu schleifen. Und da entdeckten sie das Mädchen, das gegenüber am Fenster des Postamts lehnte. Eindeutig eine aus dem Wohnheim, das konnte man an ihren Klamotten erkennen und an ihren Haaren. Und sie stand auch so da, zusammengekauert, als wollte sie im Boden versinken.

»Hey du!«, rief Tom.

Sie sah erschrocken aus, weil jemand sie ansprach, und wollte sich gleich aus dem Staub machen, aber Tom rannte über die Straße und packte sie am Arm.

»Möchtest du ein bisschen Geld verdienen?«, fragte er sie.

Aber sie sah ihn nur verständnislos an.

»Geld«, wiederholte er und rieb Daumen und Zeigefinger aneinander, als wäre das Mädchen taub oder geistig zurückgeblieben. Dann gaben sie ihr fünf Pfund, sagten ihr, sie sollte ihnen ein paar Flaschen Cider kaufen, und machten sich auf den Weg in den Park.

Der Park ist für die Kids aus der Nachbarschaft angelegt, aber die sind alle zu Hause und spielen auf ihren Nintendos. Stattdessen gehen die Internatsschüler in den Park – jedenfalls wenn sie es schaffen, sich von den abendlichen Aktivitäten wegzuschleichen. Hier kommt nie einer vorbei, es ist kalt, und man kann sich in aller Ruhe volllaufen lassen.

Luke weiß nicht, warum das Mädchen mitgegangen ist. Vielleicht gefällt ihr Charlie. Er ist groß und dunkelhaarig, und alle Mädchen finden ihn toll. Oder Tom hat sie überredet. Er hat rote Haare und eine Lücke zwischen den Schneidezähnen, aber wenn er es drauf anlegt, kriegt er von den anderen immer, was er will. So was nennt Lukes Mum immer »Führungsqualitäten«.

Wie auch immer, jedenfalls haben sie sich auf die Schaukeln gesetzt und sich abwechselnd den Fusel reingekippt. Das Mädchen sagte kaum ein Wort, nur, dass sie Anna hieß. Luke fand sie auf eine seltsame Art hübsch.

Als sie zu tanzen anfang, merkte man, dass sie betrunken war und nicht mehr richtig wusste, was sie tat. Luke macht sich Vorwürfe, dass er ihr nicht gesagt hat, sie soll sich hinsetzen.

Denn jetzt gerät alles außer Kontrolle. Tom hat Anna auf den Boden gezerrt. Sie lacht zwar immer noch, versucht ihn aber wegzuschubsen.

»Nein, nein, nein«, sagt sie.

Sie wehrt sich, aber sie ist nicht besonders stark. Tom dagegen ist Kapitän der Rugby-Startelf. Jetzt erst fällt Luke so richtig auf, wie mager das Mädchen ist, und Tom muss sich kein bisschen anstrengen, ihre dünnen Arme über ihrem Kopf festzuhalten. Ihr Pulli ist hochgerutscht, und Luke sieht ihre Rippenknochen durch die Haut.

»Komm schon, Tom, lass sie in Ruhe«, sagt er.

»Verpiss dich bloß«, zischt Tom. Er keucht heftig. Seine Stirn glänzt, sie ist nass vor Schweiß, und man sieht die unverkennbare Beule, wo sein Penis gegen die Hose drückt.

Luke fühlt, wie ihm die Galle hochkommt. Es brennt, und er muss den Brechreiz niederkämpfen.

Das Mädchen wehrt sich und versucht sich zu befreien.

»Hilf mir mal, Charlie«, sagt Tom.

Aber der tritt nur unsicher von einem Fuß auf den anderen.

»Halt ihr die Arme fest«, grunzt Tom.

Als Charlie sich immer noch nicht rührt, knurrt Tom: »Halt ihr die verdammten Arme fest, du Schwuchtel.«

Charlie blickt verstohlen in Lukes Richtung. Natürlich hat er Angst vor dem, was gleich passiert, aber er hat noch mehr Angst davor, sich Tom zu widersetzen. Luke wünscht sich mit aller Kraft, dass er sich umdreht und weggeht, dass die ganze Sache bloß ein Witz war. Aber Charlie kniet sich hin, direkt hinter Annas Kopf, und presst ihre Handgelenke auf den Boden.

Jetzt merkt Luke, dass das Mädchen schreit. Markerschütternd.

Tom hält ihr mit der einen Hand den Mund zu und macht sich mit der anderen an seinem Reißverschluss zu schaffen. Währenddessen versucht Luke aufzustehen, er will dem Mädchen helfen, aber er kippt um, landet wieder auf dem Boden und zappelt wie ein Fisch im Netz.

Tom lacht. »Keine Sorge, du kommst auch gleich an die Reihe, Lukey.« Dann stößt er mit der Hüfte nach vorn, und Anna reißt die Augen auf. Luke weiß, dass er etwas tun muss. Irgendwas. Aber warum rührt er sich dann nicht? Warum liegt er immer noch auf dem harten herbstlich kalten Boden? Angeekelt schließt er die Augen und wünscht sich, es wäre morgen früh.

## KAPITEL I

Der Himmel draußen vor dem Büro war klar und freundlich. Eifrig versuchte die blasse Oktobersonne sich bemerkbar zu machen, und Lilly sehnte sich nach ihrem Mittagsspaziergang. Im Verlauf eines vierwöchigen sehr schwierigen und nervenaufreibenden Scheidungsfalls hatte sie angefangen, täglich eine Runde im Harpenden Park zu drehen, denn sie merkte, dass ihr die frische Luft guttat und verhinderte, dass sie sich zum Lunch mehr als ein Sandwich einverleibte.

Seufzend wandte sie den Blick wieder vom Fenster ab und ihrem Klienten zu. Mr Maxwell war so fasziniert von seiner eigenen Geschichte, dass er das mangelnde Interesse seiner Anwältin gar nicht bemerkte.

»Ich sehe absolut keinen Anlass, ihr auch nur einen einzigen Penny zusätzlich zukommen zu lassen«, sagte er gerade. »Und ich sehe auch keinesfalls ein, warum sie den ganzen Tag sorglos zu Hause sitzen soll, während ich von früh bis spät schufte wie ein Pferd.«

Lilly fragte sich, warum ein Mann, der so heftig lispelte, so viele Wörter benutzte, in denen ein Zischlaut vorkam. Die Spuckeflecken auf seiner Krawatte übersah sie geflissentlich.

»Sie muss sich immerhin um drei Kinder kümmern«, wandte Lilly ein, »und das sind auch Ihre.«

»Für die Kinder haben wir ein Au-pair-Mädchen.« Er fixierte Lilly mit seinen vorstehenden Augen, die aus seinem ansonsten flachen Gesicht quollen wie zwei Glasmurmeln. »Sie haben auch ein Kind, Miss Valentine, und trotzdem sieht es so aus, als schaffen Sie Ihre Arbeit ganz gut.«

Lilly dachte an ihre tägliche, geradezu lachhaft komplizierte Betreuungsplanung, die ihren Exmann, zahlreiche Freunde und eigentlich jeden mit einschloss, der bereit war, eine Mitfahrgelegenheit zur Schule anzubieten.

»Was meinen Sie denn, was Ihre Frau tun könnte, um Geld zu verdienen?«, fragte Lilly.

Mr Maxwell zuckte die Achseln. »Früher war sie Model.«

Lilly versuchte ihren Schock zu verbergen. Welche schöne Frau würde sich denn freiwillig mit diesem unattraktiven Mann einlassen? Mr Maxwell blinzelte wie ein Laubfrosch. Natürlich war die Antwort offensichtlich: Die Sorte Frau, die gern den lieben langen Tag auf ihrem knochigen Hintern saß und sich damit vergnügte, das Geld ihres Ehemanns zu zählen.

»So ärgerlich es sein mag, Mr Maxwell, das Gericht hat angeordnet, dass Sie Ihrer Frau und Ihren Kindern Unterhalt zu zahlen haben«, erklärte Lilly.

»Meiner Exfrau.«

»Ja, und dieser Anordnung müssen Sie wohl oder übel nachkommen«, nickte Lilly.

Endlich schlurfte Mr Maxwell, die Froschaugen vor Entrüstung weit aufgerissen, aus Lillys Büro.

Lilly sah ihm nach, wie er das Gebäude verließ und die Straße entlanghumpelte. Er lispelte, zwinkerte und hinkte – vielleicht war sie zu hart mit dem armen Mann. Aber dann tänzelte eine Blondine mit wabernden Silikonbrüsten, die sich mächtig bemühten, ihre Bluse zu sprengen, auf ihn zu. Jauchzend fiel sie ihm in die Arme und bedeckte seinen kahlen Kopf mit Küssen.

Offensichtlich wartete also schon die nächste Mrs Maxwell in den Kulissen. Manche Männer waren einfach nicht lernfähig.

Als Lilly auf ihre Armbanduhr schaute, stöhnte sie unwillkürlich, weil ihr klar wurde, dass jede Minute der nächste Klient anrücken konnte. Zwar versuchte sie immer, einen Puffer zwischen ihren Terminen zu lassen, aber Scheidungsfälle überzogen immer ihre Zeit. Andererseits bezahlten sie pro Stunde, also wa-

ren sie selbst schuld, wenn sie länger als vereinbart plapperten – was unweigerlich passierte. Wenn es darum ging, den ehelichen Zugewinn zu teilen, stritten sich diese Leute selbst noch über den Inhalt des Staubsaugerbeutels.

Lilly vermisste ihre Fürsorgefälle. Pampige Teenager, die sich zwischen dem Ladendiebstahl bei Tesco und dem Treffen mit den Kumpels im Einkaufszentrum zehn Minuten abknapsten. Manchmal tauchten sie auch gar nicht erst auf und hinterließen nur verwickelte Nachrichten über einstweilige Verfügungen, Sozialarbeiter und Schwangerschaftstests.

Himmel, sie vermisste diese Arbeit so.

Lilly zog ein Kitkat aus ihrer Tasche. Schokolade und keine Bewegung. Doppeltes Übel. Sie dachte daran, dass das Einzige, was sie bei Verstand hielt, der wöchentliche Ausflug ins Hound's Place war. Da konnte sie wenigstens etwas Gutes tun. Etwas wirklich Gutes.

»Vielleicht fahr ich nach dem nächsten Termin kurz mal hin«, sinnierte sie laut.

»Schlagen Sie sich das lieber gleich aus dem Kopf.«

Lilly drehte sich zur Tür um, wo ihre ewig grimmige Sekretärin Sheila erschienen war.

»Sie wissen doch gar nicht, was ich meine«, erwiderte Lilly.

Empört verschränkte Sheila die Arme vor der Brust. »Sie wollen ins Dog's Home abzischen.«

»Das Heim heißt Hound's Place«, erklärte Lilly. »Das wissen Sie doch genau.«

Sheila sammelte ein paar Papiere vom Boden auf und schob sie in ihre Akte zurück. »Sind Sie zu Hause auch so unordentlich wie hier?«

»Sind Sie bloß gekommen, um mich zu ärgern, oder ist Ihnen das Nägelfeilen langweilig geworden?«

Sheila versuchte, die Akte in die Schublade zurückzulegen, aber die klemmte. Sie zog und zerrte, und das Stöhnen des Metalls passte gut zu ihrem eigenen.

»Wollen Sie denn was von mir, Sheila?«, fragte sie schließlich.

»Die Chefs möchten nach der Arbeit noch was mit Ihnen trinken gehen«, antwortete Sheila, ohne sich umzudrehen.

Lilly stützte den Kopf in die Hände. »Na toll.«

»Hören Sie bloß auf zu jammern«, wies Sheila sie zurecht. »Die wollen sich bei Ihnen bestimmt für Ihre harte Arbeit und Ihr Engagement bedanken.«

»In meiner neuen Rolle als Beraterin der Reichen, Hässlichen und Geschiedenen mache ich Geld wie Heu. Engagement gehört nicht zum Angebot.«

»Ich weiß nicht, warum Sie so mies drauf sind. Sie verdienen gut, oder etwa nicht?«

Das stimmte. Seit die Firma Lillys Fallbelastung umgeschichtet hatte, war ihr Gehalt um fünfzig Prozent gestiegen.

»Die Wurzel allen Übels«, sagte sie.

Vom Druck des Metalls verformte sich Sheilas Wange. »Als Sie noch kein Geld hatten, haben Sie so was aber nicht gesagt. Da haben Sie sich bloß endlos über den Zustand Ihres Hauses beklagt, über Ihr kaputtes Auto und dass Sie sich Sams Schuluniform nicht leisten können.«

»Aber jetzt langweile ich mich.«

»Werden Sie endlich erwachsen«, grunzte Sheila. »Immer noch besser als die hoffnungslosen Fälle, die früher hier aufliefen und die Tacker haben mitgehen lassen.«

»Schutzlose Kinder«, schnaubte Lilly.

»Die meisten waren doch Junkies«, beharrte Sheila. »Wie diese Verrückte, die das Putzmittel getrunken hat.«

»Kelsey war nicht auf Drogen«, verteidigte sie Lilly. »Nur ihre Mutter war süchtig.«

»Wie auch immer«, gab Sheila kopfschüttelnd zurück, als wären solche Details unwichtig. »Der springende Punkt ist doch, dass das Büro wegen solcher Sachen um ein Haar pleitegegangen wäre.«

»Wir haben aber nicht umsonst gearbeitet«, gab Lilly zu bedenken.

»Almosen von der Prozesskostenbeihilfe waren das, wie Sie sehr wohl wissen«, entgegnete Sheila. »Und was diese Schnorrer im Dog's Home angeht, kann ich wirklich nicht verstehen, warum Sie sich um die kümmern.«

»Weil es meinen Intellekt stimuliert«, antwortete Lilly. »Aber das verstehen Sie nicht.«

»Ich verstehe, dass man Opfer bringen muss, wenn man Kinder hat.« Endlich zog Sheila ihren Arm wieder aus dem Schrank hervor. »Das steckte ganz hinten.« Sie warf ein Buch auf Lillys Schreibtisch. *Die Kunst des positiven Denkens*.

»Damit können Sie auch Ihren Intellekt stimulieren.«

Lilly ließ den Kopf auf den Schreibtisch sinken. »Muss ich wirklich mit denen was trinken gehen?«

Sheilas Lachen konnte man nur als grausam bezeichnen. »Rupinder sagt, es herrscht Fraktionszwang.«

Der Tag war entsetzlich gewesen. Ein Albtraum. Mr Peters hatte Luke angeschrien, weil er nicht aufpasste. Er würde seine Begabung verschwenden, und das sei kriminell. Am liebsten hätte Luke ihm gesagt, wie nahe das der Wahrheit kam.

In Informatik hatte er im Netz gesurft, um herauszufinden, wie lange man für Vergewaltigung sitzen musste – wie alt er sein würde, wenn er aus dem Gefängnis wieder herauskam. Als er sah, dass Strafen bis lebenslänglich verhängt wurden, stockte ihm der Atem. Er hatte einmal einen Politiker im Fernsehen gesehen, der meinte, die Regierung sei zu nachgiebig. »Lebenslänglich sollte wirklich lebenslänglich bedeuten«, hatte der Mann gepredigt. Luke biss sich auf die Unterlippe, bis sie blutete, weil er solche Angst hatte, vor versammelter Klasse in Tränen auszubrechen.

Schlimmer noch – Tom hatte sich benommen, als wäre nichts passiert. Im Aufenthaltsraum hatte er sogar damit angegeben, er hätte ein »echtes kleines Flittchen« kennengelernt.

Die anderen Jungs lachten und meinten, er würde bestimmt mal wieder Scheiß labern.

Tom beugte sich über den Billardtisch und versenkte die schwarze Kugel.

»Fragt Lukey, der kann euch erzählen, wie die drauf war«, sagte er. »Hat drum gebettelt, stimmt's?«

Luke lächelte schwach. In Gedanken hörte er das Mädchen immer noch schreien und sah ihre schmalen Handgelenke, die sich in Charlies Klammergriff blau-schwarz verfärbt hatten.

Jetzt klingelt es, und Luke kann endlich abhauen. Gott sei Dank übernachtet er heute nicht im Internat. Er möchte nach Hause, sich auf seine Arsenal-Decke werfen und alle viere von sich strecken. Vielleicht sollte er seiner Mum erzählen, was passiert ist. Vielleicht kann sie helfen. Und selbst wenn nicht, hört dann vielleicht der schlechte Film auf, der ständig wie auf Endlosschleife in seinem Kopf läuft.

Er sieht ihr Auto am Cricketfeld parken und rennt hin. Drinnen riecht es nach sauberer Wäsche.

Seine Mum lächelt. »Hattest du einen schönen Tag, mein Schatz?«

Er kriegt kein Wort heraus und kneift die Augen fest zusammen.

»Ist alles in Ordnung, Liebes?«, fragt seine Mum.

Mit schlappem Handgelenk rührt er seine Pasta um.

»Luke?«

Ihre Stimme klingt so sanft. Er fühlt sich entsetzlich mies.

Behutsam hebt sie sein Kinn und schaut ihm in die Augen. »Du würdest es mir doch sagen, wenn etwas nicht stimmt, ja?«

In ihrem vertrauten Gesicht sieht er ein Leben aus Naseputzen und Geburtstagsfeiern. Aber hier geht es nicht um eine zerbrochene Fensterscheibe oder eine schlechte Klassenarbeit. Wie soll er ihr sagen, was er mit angesehen, was er getan hat? Sie kann es nicht ungeschehen machen. Das kann niemand.

»Ich bin bloß müde«, stößt er mühsam hervor.

»Du siehst ein bisschen krank aus«, sagt sie und legt ihre kühle Handfläche auf seine Stirn. »Nicht heiß, aber es kommt mir vor, als würdest du irgendwas ausbrüten.«

Sofort schiebt er den Teller weg. »Ja. Ich fühl mich nicht gut.« Erleichtert sieht seine Mutter ihn an. Damit kennt sie sich aus.

»Dann leg dich am besten hin, Liebes«, sagt sie. »Kommst du zurecht, solange ich deine Schwester abhole?«

Das Bild von Jessie, die ein Jahr jünger ist als Luke, erscheint vor seinem inneren Auge. Was, wenn irgendwelche Jungs sie in den Park schleppen würden ... sie festhalten und ...

Er springt auf, rennt aus dem Zimmer, die Hand auf den Mund gepresst, und Galle quillt zwischen seinen Fingern hervor.

Sein Zimmer dreht sich, und Luke konzentriert sich auf einen kleinen braunen Wasserfleck an der Decke.

»Bin in zwanzig Minuten wieder da«, ruft seine Mum von unten. »Wie wäre es, wenn ich bei Waitrose ein bisschen Lucozade für dich hole?«

Aber Luke antwortet nicht.

Als er die Haustür ins Schloss fallen hört, lässt er den Tränen freien Lauf, rollt sich zusammen und weint, bis ihm der Rotz aus der Nase auf die Lippen trieft. Und dann wird ihm plötzlich klar, was er tun muss.

Er wischt sich mit dem Handrücken über die Augen und packt seine Tasche.

Lilly hatte es versucht, ganz ehrlich. Sie hatte den Mantel übergezogen und wirklich vorgehabt, sich auf den Weg in die Bar zu machen, wo ihre Chefin und die anderen Partner der Firma auf sie warteten. Aber als es dann so weit war, machte sie plötzlich eine scharfe Rechtskurve und hüpfte hastig in ihren neuen Mini Cooper.

Als sie die A5 hinunterbrauste, holte sie das Handy heraus.

»Rupes, ich bin's. Tut mir leid, dass ich es nicht in den Pub

geschafft habe, aber ich muss Sam abholen. Er hat mir gedroht, dass er auszieht, wenn er nach der Schule noch mal in den Hort muss.«

Es stimmte, dass Sam nicht gern mit den Internatsschülern spät in der Schule blieb. Angeblich miefte es im Aufenthaltsraum, und man kriegte zum Tee im Speiseraum immer dasselbe. »Keine Ahnung, wie die das machen, Mum, aber egal, an welchem Tag man hingeht, es gibt immer Mince Pies«, erklärte er. »Die geben ihnen natürlich unterschiedliche Namen, aber darauf fällt längst keiner mehr rein.«

Rupinder sagte nichts. Aber Lilly konnte sich genau vorstellen, wie sie die Lippen schürzte und versuchte, die Sache auf die leichte Schulter zu nehmen. »Du kannst mich morgen zur Schnecke machen und sparst das Geld für ein Pint.«

»Setz deinen Arsch in Bewegung und mach, dass du hierherkommst.«

Lancasters hatte schon wieder den Besitzer gewechselt. Jetzt war es ein Franchiseunternehmen eines bekannten Kochs aus dem Londoner West End, neu gestylt als Gastro-Pub. Dafür bekam man salbeigrüne Wände von Farrow & Ball und Steaks für fünfzehn Pfund das Stück. Wie üblich war das Lokal fast leer.

Rupinder und die anderen hatten sich am hinteren Ende der Bar versammelt. Lilly hörte das Ploppen eines Sektkorkens, und ihr wurde flau im Magen. Hatte sie vielleicht etwas Wichtiges nicht mitgekriegt? Hatte heute womöglich jemand Geburtstag?

»Was feiern wir denn überhaupt?«, rief sie bemüht heiter.

Rupinder reckte ihr Glas in die Höhe. »Deine Zulassung zu höheren Gerichten. Du hast die Prüfung bestanden.«

Vor ein paar Monaten war Rupinder von ihren Kollegen unter Druck gesetzt worden, Lilly rauszuschmeißen, weil sie erstens kein Blatt vor den Mund nahm und zweitens die Neigung hatte, Fälle anzunehmen, die zu wenig Geld für die Altersversorgung der Anwälte einbrachten. Rupinder hatte Widerstand geleistet,

sich aber bereit erklärt, ihre Kosten zu senken. Eine Maßnahme zu diesem Zweck war, dass kein Geld mehr für Barristers verschwendet werden und dass Lilly soweit wie möglich ihre eigene Advokatur übernehmen sollte.

»Wow«, sagte Lilly. In der Flut ihrer Scheidungsfälle hatte sie tatsächlich die Prüfungen vergessen, die sie im Sommer abgelegt hatte.

»Das kann man wohl sagen«, bestätigte Rupinder, wenn auch in kaltem Ton. Offensichtlich hatte sie Lilly ihren Fluchtversuch noch nicht verziehen. »Herzlichen Glückwunsch.«

Sheila leerte ihr Glas und füllte es aus der Doppelmagnum nach, ohne das Glas schräg zu halten, so dass der teure Schaum überquoll und am Stiel hinunterfloss.

»Ich vermute, dass du dich jetzt noch weniger im Büro aufhalten wirst«, sagte sie. »Und ich bin die Dumme, die den ganzen zusätzlichen Papierkram aufgehalst kriegt.«

»So hat doch alles seine guten Seiten«, meinte Lilly.

»Vielleicht könnten wir mal unsere Differenzen beiseite lassen und uns wie ein Team benehmen«, sagte Rupinder streng. »Ausnahmsweise.«

Lilly machte sich auf eine Moralpredigt gefasst, aber ihr Handy rettete sie. »Ich hab euch doch gesagt, dass Sam einen Hals schieben würde, wenn ich nicht auftauche.«

Da Rupinder ein erfreulich betretenes Gesicht machte, erwähnte Lilly nicht, dass Sam erst in einer Stunde mit dem Fußballtraining fertig war.

Sie entfernte sich ein Stück von den anderen.

»Miss Valentine?«

»Ja, am Apparat.«

»Ich arbeite im Hound's Place und wollte Sie fragen, ob Sie wohl Zeit hätten, mit einem unserer Bewohner zu sprechen.«

Lilly schielte zu Rupinder hinüber und schnitt ihre beste zerknirschte Eltern-Grimasse. »Ja, ich bin gleich da.«